

Wagen
Auswahl
zu außer
Preisen emp
Biehand.
ISS.
inos von Mart
400.
on Mt. 80 u. 120.
t. 100 und 150,
Planogeschäft.
Reparaturen
der Pianino's
gen.
überdeckten Wa
hneider, Great,
guten Zustande
laufen.
gen in Bonn.
Geschäfts- u.
häuser
Stadt unter gün
zu verkaufen.
Neuherweghe
arten, 1/2 Morg.
kaufen.
Friedhof 14.
Morgen Land
mann in Hem
inigen Beding
n oder zu ver
thorwall 19 in
Haus Friedrich
o. 47 ist zu ver
Käferes bei dem
mer
in Grevendbroich.
effels,
rt, Crefeld,
Lohstr.-Ecke,
Assistenzarzt
Fagenstecher
riger Praxis
in Dortmund
en-Klinik
strasse 34,
as von Herrn
her als Heil-
Haus vorlegt.
noch Patien-
nkeiten
ulose
s Behandlung
Heilmethode.
V. u. 2-4 N.
Frauenarzt.
enwelt.
für Toilette
arbeiten.
Preis
viertel
jährlich
Mfr. 1.25
= 75 St.
0000 Bildungen
- Kompositionen,
Lehrbüchern und 216
durch alle Buchhandl.
- Katalog Nr. 3545,
franco bei der Expedi-
tion 1. Offertante 5.
am Hals
n auf'm Driesch.
- Händler
e ein solches
n wollen, kön-
nig beschreiben
Unterstützung ex-
K. Y. 719 an
ogler, M.-G. in
ein angeforderte
Hengst,
igliche Race,
reit.
Benthal,
Dorringen.

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevendbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevendbroich.

Redaktion: Jof. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevendbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Martin'sblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Preisbetrag von 20 Pf. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevendbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauskräftigen Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pf. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle benachbarten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 48.

Montag, 2. März 1891. (Simplicius.)

XVIII. Jahrgang.



Heil Leo XIII.

Unser hl. Vater begehrt am heutigen Tage seinen 81. Geburtstag. In der Freude, die an diesem Tage den ganzen katholischen Erdkreis durchdringt, wollen wir als treue Söhne der hl. römischen Kirche nicht zurückbleiben.

Gottes Waken hat in diesen bedrängten Tagen in ganz besonderer Weise über dem Nachfolger des Apostelfürsten Petrus geschwebt.

Ein Gesangener im eigenen Heim und doch ein Fürst, geliebt und geliebt von allen Freunden des Rechts und des Friedens, leuchtet sein Bild voran überall da, wo es gilt, das Gute zu fördern. Heil Leo! „Ad multos annos!“ Auf viele Jahre noch, Wogt der hl. Kirche. Das ist der Wunsch jedes treuen Katholiken.

Heil Leo! Gehe Gott, daß bald Dein Auge den Sieg der Gerechtigkeit schauen möge und die Fesseln der Sündensucht gesprengt.

Gott mit Dir und Seiner hl. Kirche.

Gott segne Dich, Du segne uns, daß wir im Glauben stark, in Hoffnung groß, in Liebe recht treu verharren als wackere, alzeit getreue Söhne Rom's.

Heil Leo XIII.!

Das Kunstwesen im Mittelalter.

Vortrag des Herrn Gymnasiallehrer Felten, gehalten am 22. Februar 1891 auf der Versammlung des Kreisverbandes Neuß-Grevendbroich des Allgemeinen Deutschen Handwerker-Bundes.

(Schluß.)

„Hat der Lehrling seine Pflicht nicht gethan, so wird sein Name ausgeschrieben unter Angabe der Vergehen und jedem Meister verboten, ihn wieder aufzunehmen; hat der Meister die feine Vernachlässigung, so kommt der Lehrling auf Betrieb der Kunst zu einem andern Meister in die Lehre, und der frühere muß außer einer Strafe alle Kosten bezahlen. Nach der Lehrezeit erhielt der Lehrling, wenigstens bei vielen Zünften, einen Lehrlingsbrief, es erzielte vor dem ganzen Handwerksrat durch

den Zunftmeister oder den Altgesellen die Losprechung zum Gesellen mit Mahnungen für die jetzt beginnende Wanderzeit. So hieß es bei den Schmieden: „Ich wünsche dir Glück zu Wege und zu Stege, zu Wasser und zu Land, wo dich der liebe Gott hinschickt. Und wo du heute oder morgen möchtest hinkommen, da Handwerksgelehrtheit nicht ist, so hilf sie aufrichten. Hilf Handwerksgelehrtheit stärken und nicht schwächen. Hilf eher zehn ehrlich machen, als einen unehrlich, wo es kann sein, wo es aber nicht kann sein, so nimm dein Bündel und lauf davon.“ Die Lehrezeit hatte den neuen Gesellen befähigt, sich selbst auf seiner Wanderung durch fremde Länder auszubilden und den Verlockungen des Lebens zu widerstehen. Der Geselle oder Knecht, welches Wort als Edelknecht damals selbst für junge Fürstentöchter galt, blieb lange, wo viel zu lernen war. Arbeit durfte er nur nehmen bei einem zünftigen Meister, aber überall, wohin er kam, stand ihm die Gesellenherberge offen mit freiem Nachtlager, wo er mit einem Beihpennig entlassen wurde. Sein Handwerkszeug eröffnete ihm die Welt. Eine Tafel im Amtshaus enthielt die Namen derer, welche Gesellen suchten. Die Wanderzeit betrug gewöhnlich 2-3 Jahre, bei den Amtsbüchsenjägern ein Jahr weniger, und war zum Teil durch Geld zu ersetzen, ein Mißbrauch, der allmählich eingerissen war, aber auch z. B. durch den Eurerzbischof Franz Georg von Trier 1734 bei Strafe der gänzlichen Aufhebung der Kunst verboten wurde. Die Gesellen wohnten im Hause des Meisters und hatten dort zu ihrem Lohne alles frei und standen in enger Verbindung zur Familie, die ihnen auch das Nahrungsbrot gab. Auch die Gesellen handten nach Umgebot in ihrer Arbeit, wie in ihrem nützlichen Verhalten unter Überwachung ihres Meisters. Keiner durfte über Nacht oder im Sommer länger als 10, im Winter länger als 8 Uhr ausbleiben, keiner einen andern mitbringen, keiner schlagen, spielen, fluchen, sich betrinken. Die Reinigungssfrist betrug für den Gesellen 14, für den Meister 8 Tage. Jeder mußte vollausgerüstet, d. h. mit dem Handwerkszeug, Sonntags nicht ohne Rod und Sock, an Wochenenden nicht ohne Camisol, über die Straße gehen. Die Gesellen hatten oft wieder eigene Gesellenverbände innerhalb der Kunst und ganz nach deren Art mit eigener Gerichtsbarkeit und eigenen Kranken- und Sterbekassen, waren oft auch in besondere kirchliche Bruderschaften vereinigt. Im Strom der Welt gebildet, lebte der Geselle heim mit neuen Kenntnissen und neuer Liebe zur Heimat, um bei ihnen früher oder bei einem an-

dem Meister wieder in die Arbeit zu treten, wenn er nicht etwa selbst Meister werden wollte. Wollte er aber dieses, so mußte er an einem Meisterstück den Befähigungsnachweis erbringen; bei der Arbeit wurde er von den Zunftvorstehern kontrolliert. Ein zweites Erfordernis war eheliche Geburt von freien Leuten bis zu den Großeltern herab und unbescholtener Lebenswandel. Auch das Handwerk hielt auf seine Ehre, und die bürgerlichen Wohlthaten sollten nur dem Ehestande vorbehalten sein. Dazu setzten die meisten Zünfte noch ein Eintrittsgeld, für die Kinder von Zünftigen niedriger bemessen, fest und verlangten ein eigenes Haus. Dieser Einkaufspreis wurde später immer mehr erhöht und betrug z. B. in Goslar 8 Mark löthiges Silber bei der Kaufmannszunft, bei den andern Zünften 1 1/2 Mark, bei der Krämerzunft in Trier 36 Reichsthaler zu 54 Petermännchen, später (1738) nur 18 Reichsthaler; für die Kinder von Zünftigen aber für die Söhne 1, für die Töchter 2 Gulden bei den Krämerzünften.

So sind die Zünfte allenthalben so einheitlich geordnet, daß man nur einige zu kennen braucht, um alle zu kennen. Je nach der Gegend blühte die eine oder andere Kunst mehr, in Flandern, namentlich Brügge und Gent, die Weberkunst, die übrigens immer, auch in Westfalen, Straßburg, Köln, Trier u. s. w. als die vornehmste galt, in Ulm die Tuchmacherei, in Nürnberg die Goldschmiede-, in Aachen und Siegburg die Töpfkunst.

Je nach der großen oder geringen Zahl der Zunftgenossen oder der Bedeutung des einen oder andern Gewerbes trennten oder vereinigten sich die gleichartigen Gewerbe. In Trier waren Krämer, Gemüthshändler, Apotheker, Glaser und Putzmacher zuerst zu einer Kunst vereinigt; dann bildeten die Glaser und sogar die Klempner eine eigene Kunst. Fast immer erschienen vereinigt Weber und Tuchmacher, wie in Münden und Straßburg, Gerber und Schuhmacher, wie in Trier und Wiga, Schneider, Drechsler, Wagner, Zimmerleute, dann Schlosser und Schmiede. Aber die Schmiede in Nürnberg z. B. theilten sich später in Gold-, Blech-, Kupfer-, Nagel-, Wappenschmiede, Schlosser.

So arbeiteten die Zunftgenossen vereint und neben einander, Jeder mit Stolz die Werke des andern betrachtend, Jeder an seiner Stelle bestrebt, im Kleinen sich zu vervollkommen und so die Ehre der Kunst zu heben. Im kleinsten Punkte sammelte man die größte Kraft und schuf das Größte. Jeder Zunftgenosse, der redlich arbeitete, hat seinen sichern Unterhalt, der ihm nicht von Vorgesetzten, aber sie ihm einen Gefallen dadurch erzeigte. Daselbst innige Verhältnis findet auch zu Hause statt. Sie ist in Wahrheit seine Hand und sein Auge; und wenn ihr Recht fragt, wer sieht die Bücher durch, nimmt die Berichte des Verwalters entgegen oder trifft Anordnungen, so muß ich sagen: sie that es. Wer sitzt vom frühen Morgen bis zum Abend bei dem Baron, wer weicht des Abends nicht von seinem Lager und ließ ihm vor, wenn der Schlaf ihn nicht - seine Frau. Alles wendet sich an sie, Alles geht durch ihre Hand. Niemand hätte ihr die Kraft und Einsicht zugetraut, welche sie in diesen schwierigen Verhältnissen zeigt, und ich begreife nicht, wie man jemals die abgemachte Behauptung aufstellen konnte, die Weiber liebten sich nicht.

„Gott hat es gut mit dem Baron gemeint, als er ihn gerade Felicias finden ließ“, sagte Käthe innig. „Wer weiß, ob, wenn er eine Frau aus unieren Kreisen genommen, diese sich in der gleichen Lage ähnlich bewährt hätte.“

„Wag sein“, versetzte ihre Schwägerin nachdenklich. „Ich glaube indeß Jemanden zu kennen, der ihn wohl ebenso gepflegt hätte. Doch das find leere Vermuthungen und ich sage mit Euch: Es ist gut so, wie es ist.“

„Hat man nie etwas von dem Capitän gehört?“ fragte der Oberförster.

„Es kamen wohl öfters Briefe von ihm“, versetzte seine Schwägerin, „aber die find stets Monate alt, wenn sie anlangen, und geben also wenig genügenden Aufschluß. Wie es heißt, lag sein Schiff zuletzt in der Nähe der holländischen Küste. Ob er überhaupt jemals wiederkommt? Wer weiß - etwas ist nicht ganz klar dabei.“

„In der That, die Schicksale dieser Familie sind höchst eigenhümliche“, sagte Graf Gustav. „Es liegt ein geheimnißvoller Schleier über dem ganzen Schloß, aber wir wollen ihn nicht zu heben suchen, und überlassen es Schwestern Eufie, und bei ihrem nächsten Hiersein die zahlreichen Spulgeschichten zu erzählen, welche sie über das alte Gebäude kennt. Mir genügt es zu wissen, daß es den Bewohnern desselben den Umständen nach leidlich gut geht.“

Ein Krogen an der Thüre, dem ein Bogen wie von Kinderhand folgte, unterbrach seine Rede. Auf Käthens „Guten!“ klang ein allerliebster blondklotziger Knabe ins Zimmer. Er hatte sich von der Hand der Dienerin losgerissen und kam nun mit seinem Spiel-

hausieren genommen oder verringert werden kann. Mit dem gesicherten Auskommen verbinden sich Muth und Vertrauen, da selbst beim Todesfall für Witwe und Kinder gesorgt wird durch die Kunst. Junge Kameradschaft schließt regen Wettstreit innerhalb der Kunst nicht aus, wohl aber den Konkurrenzneid. Den Meinungsaustausch der Meister, die Gewerbeschau, die Freude am Schaffen selbst, die Wanderung und die Umschau in der Welt, das Selbstvertrauen, die Arbeitsfreudigkeit, der Ehrgeiz der Kunst, der Stadt, der man angehört, der Kirche, für die man so Vieles schuf, Ehre zu machen, all das vereinigt, erhebt das Handwerk zum Kunsthandwerk, das Gewerbe zum Kunstgewerbe.

Venedig trieb Handel mit deutschem Zwieback, den deutsche Bäcker ihm in den Staatsbäckereien bakt, bis nach Aegypten und Marocco, Griechenland, und bis nach Syrien. Geistliche und weltliche Fürsten in Italien, erzählt Janßen, aßen im 15. Jahrhundert am liebsten das von deutschen Bäckern gebakene Brod. Ein Deutscher baute dem Sultan von Aegypten 1483 die lange Mauer und den Hafen von Alexandria, die als Kunstwerke im ganzen Morgenlande angestaunt waren. Deutsche Goldschmiede arbeiteten bei den Saracenen und in Italien und übertrafen die Italiener und Griechen an Kunstfertigkeit. Aus Deutschland ließ man, wie der italienische Geschichtsschreiber Paolo Jovio rühmt, die Baumeister, Maler, Steinmetzen, Mathematiker, Wasserbauingenieure und Geometer kommen.

Die Zünfte aber sind, was sie sind, nur in ihrer Stadt; zur Vertretung ihrer Gesamtinteressen schlossen sie sich auch wieder unter einander zusammen, und so wuchs Wohlstand und Bürgerstolz zugleich. Allenthalben finden wir Erhebungen und blutige Kämpfe der Zünfte gegen die Obrigkeit im 14. Jahrhundert, da sie auch eine würdige Vertretung ihres Standes im Rathe erlangten; um die Mitte des 14. Jahrh. war es ihnen fast überall gelungen. In Goslar gelangten sie schon 1294, in Speier 1304, in Straßburg und Mainz 1322, in Bück 1336, in Hagenau 1324, in Augsburg 1368, in Braunschweig 1373, in Köln nach langem und bitterem Kampfe gegen die Oberherren und Greifen für längere Zeit erst 1396 zur Theilnahme am Stadtrat. Von da ab begann das gemeinsame Wirken des Rathes mit den Zünften, und die Blüthe der Zünfte erst recht. Im Kriege aber sind die Zunftgenossen als Kotten unter ihrem Zunftmeister hinter ihrem Banner die geborenen tapferen Vertheidiger der Stadt. Die Städte Flanderns kämpften lange mit Erfolg unter dem „Löwen von Flandern“, unter Führung der wa-

gefährten, einem großen Jagdhunde, um „Gute Nacht!“ zu sagen. Wie er so da stand, in seinem weissen, gestickten Kleidchen, das bläuliche Gesichtchen halb verlegen gegen den zottigen Kopf des Thieres drückend, konnte man nicht leicht ein hübscheres Kind sehen, als Käthens Erstgeborenen.

Ferdinand herzte und küßte den Kleinen, bis er, den rothen Mund halb unwillig verziehend, auf des Vaters Knie kletterte. Sie sah ihm nach und sagte dann fast wehmüthig zu ihrer Schwägerin:

„Sag, Käthe, bedrückt es Dich niemals, daß Käthchen so abgesehen von allem Vertheile liegt?“

„Jetzt lachte die kleine Frau leise auf - es war ihr alles, silbernes Lachen, jaß so, wie es in Haus und Garten zu Neuberg so oft erklingen war. Ihre Finger wies nach dem Gatten, der mit seinem Lieblinge scherzte.“

„Du hast Recht“, sagte Ferdinand ernst, „mit solch einem Kinde kann man sich nirgends vereinsamt fühlen.“

XXXIX.

Dem heißen Sommer war ein früher Herbst gefolgt. Golden schimmerte das Laub der Alnus-Eiche, und auch die Bäume in Garten und Park färbten sich bunt. Aber noch war die Luft würzig und milde, und die Fenster im kleinen Gartenalon zu Freidorf standen weit offen.

An einem derselben saß Baron Herbert, die lichtlofen Augen ins Freie gerichtet.

„Wie ist es draußen?“ fragte er die in seiner Nähe sitzende Gattin.

„Sehr schön“, antwortete sie. „Der Himmel ist klar und blau. Möchtest Du hinausgehen?“

„Nein, liebe, heute nicht mehr. Sage, war's nicht im Herbst, daß wir uns kennen lernten?“

„Doch lieber Herbert, genau um dieselbe Zeit.“

„Wie schön sich das trifft, - damals war Alles so härmlich um mich her und nun ist es so friedlich. Gehe noch nachher in den Garten und pflücke das wenige Grün und die letzten Blumen von Jans's Lieblingapfel, Du weißt - neben der Bank, wo er als Kind spielte.“

„Gern“, sagte sie und erhob sich.

Er hatte ihre leise Bewegung gemerkt und sagte ihr leise, ängstlich lachend:

„Nein, jetzt nicht, später. Ich möchte Dir erst etwas mittheilen, was ich stets verschwiegen. Du mußt es endlich wissen, es könnte sonst nach meinem Tode

deren Kunstmeister de Grinet und von Breydel gegen die Uebermacht Frankreichs. Die Städte des Rheinbundes wahrten ihr Recht vor den Kaiser Friedrich I. und II., wie die Schweizerstädte vor den Herzogen v. Oesterreich. Als das deutsche Volk die Wälder nicht mehr beherrschte durch seine Macht und die Kraft seiner Könige, da beherrschte die Welt noch deutscher Fleiß und deutsche Kunst. Das ist die Zeit, wo der Adel mit Reib auf die Städte herabsah, wo Nürnberger Bürgerstöchter schöner gekleidet umhergingen als schottische Königinnen, wo die Häuser der Handwerker Palästen glichen, wo die Stadtbratzen Lurusgefesse erlassen mußten, die erst recht zeigen durch das, was sie erlauben, wie auch diese Webers- und Goldschmiedstöchterlein waren.

So sind die Künste die Seele des Städtelebens und eine Kraft des Staates geworden. Als die Künste blühten, da gab es einen Bürgerstand, der das Gleichgewicht des Staates erhielt, einen Mittelstand, wie ihn die Welt nie vorher und nachher mehr gesehen hat. Massenarmuth und Kapitalismus waren unbekannte Dinge. Jeder pflichtete die Freiheit auch selbst, zu denen er den Samen legte. Die Käufer aber hatten den Vortheil, reichlich und ohne Uebervertheilung und doch möglichst gut bedient zu werden.

Betrachten Sie unsere zum Himmel ragenden Dome. Wie ist trotz aller Massenhaftigkeit und Großartigkeit alles so schön und harmonisch geordnet. In den weiten Hallen verliert sich das Auge und sucht und findet das Unendliche. Das kleine Kapital wie die höchsten Domtürme von Köln und Ulm, das einfache Schnitzwerk am Weststuhl bis zum reich geschnitzten Altare, der einfache Kelch bis zum Sakramentshäuschen von St. Lorenzo in Nürnberg, alles zeigt die Kunst als die hohe Himmelsleiter, die zum Himmel strebt und von ihm ihre Kraft herholt. Diese Werke der Bau- und Bildhauerkunst, der Glasmalerei, diese Thüren, Altäre, Monstranzen, Taufbecken sind ebenso viele Siege des Geistes über den Stoff, über Holz und Stein und Metall. In ihrer ebenso großartigen Gliederung wie Einheit zugleich sind sie ein Bild der großartigen Gliederung und Einheit der Handwerker ihrer Zeit selbst.

Das ist das Wesen der Kunst und der Erfolg ihrer Bildung. Da sehen Sie Ihr und unser Ideal Ihres Standes. Der Handwerkerstand, damals so groß, heute so trostlos, damals so kräftig, heute so nichtig, ist er nur darum gefallen, weil das Handwerk fiel? O nein, das Handwerk besteht und muß bestehen. Die Innung als Institution fiel, weil die Innung, die Einigung, fiel. Die 4 großen Pariser Künste hatten zum Sinnbild einen stehenden Hercules, der ein Bündel von 6 Stäben zu zerbrechen sucht und zum Wahlspruch: Vincit concordia Fratris. Gewiß, keine Kraft eines Hercules ist im Stande, die einigen Künste zu zerreißen; immer steigt die Eintracht der Brüder. Aber wie leicht wird es selbst dem Dampfe und dem Dampfdruck, den einzelnen Stab, die einzelne Kunst zu zerreißen, zumal wenn der Stab nicht überall gleich stark ist. Gewiß, äußere Einflüsse wirkten mit, zu viele drängten sich zum Handwerk, und gerade deshalb erhöhte man das Eintrittsgeld und erschwerte das Meisterwerden. 1592 klagten die Krämer in Erier, daß das Amt mit Brodern hart beladen und die Nahrung dadurch verkleinert wird! 1588 ist das Schlosserhandwerk in Speier so überflutet, daß kaum einer vor dem andern bleiben kann. Im vorigen Jahrhundert stellen die Lehenbeder in Erier dem Kurfürsten vor, daß sie nur halbjährige Arbeit hätten und die meisten Meister nahrunglos wären.

Woher war es gekommen? Die neuen Entdeckungen am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts veränderten die Absatzwege und führten die Auflösung des großen deutschen Städtebundes, der Hanse, herbei, neue Bedürfnisse veränderten den Absatz selbst, das neue römische Recht, die Gerichtsbarkeit der Kunst, die religiösen Neuerungen des 16. Jahrhunderts vernichteten die Einheit im Rathe, in den Städten und in den Künften, die politischen Wirren lähmten den Muth der Kunstgenossen und auch ihre Kraft, die Predigt von der unsichtbaren Kirche, die Liebe zum Schaffen zur Ehre Gottes und der Kirche, die Predigt von der Freiheit des Christenmenschen brach alle geschlossenen Corporationen kirchlichen Charakters, und kirchlichen Charakters waren alle Corporationen, waren ja auch die Künste. In Trümmern sanken die alten wunderbaren Denkmäler deutscher Kunst, weil sie an Katholisches erinnerten. Der einfache Betstall bedurfte kein Kunsthandwerk mehr. Die Wandernunft konnte sich nur auf die Gebiete gleicher Confession richten. Es konnte nicht viel helfen, daß man in katholischen Ländern verfügte, daß der Aufzunehmende schwören müsse, stets den katholischen Glauben zu behalten. Der Ausschluß ließ die Protestanten auch hier protestiren. Die

die größte Verwirrung eintreten. Du selbst kämest in die peinlichste Lage.

„O Herbert, sprich nicht vom Tode, Du, so stark, so geistesreich oder — sollte ich mich täuschen, fühlst Du Dich unwohl?“

„Nein,“ antwortete er langsam.

„Nun denn, warum von einer Zeit sprechen, welche, wenn sie einmal eintreffen muß, für mich so unfähig traurig ist?“

„Du hast Recht, mein Liebling, meine treue, sorgliche Tochter. Ich war in den letzten Jahren zwar eine rechte Last für Dich, aber Du wirst mich doch vermissen, so ungefähr wie eine Mutter ihr krankes Kind. Aber dann, wenn die Zeit diesen natürlichen Kummer gemildert hat, dann wirst Du nach meinem Willen thun, ich meine — sein Weib werden, Ihr werdet hier wohnen, manchmal an mich denken und sagen: „Seine ganze Liebe gehörte uns.““

(Fortsetzung folgt.)

Einigkeit der Künste war gebrochen, die Einheitlichkeit des Kunstwesens war nicht mehr. Die neuen Verhältnisse kamen zu rasch, und fanden die Künste, die sich im alten Besitz sicher wähnten, unvorbereitet. Die Künste suchten sich nur noch mehr abzuschließen und durch allerlei Mörgeleien das Meisterwerden zu erschweren. Allerlei Mißbräuche brachen ein. Innere Kämpfe zwischen den Künften begannen über die Scheidung ihres Arbeitsgebietes, z. B. ob die Tuchmacher und Weber oder auch die Tuchseerer das Recht hätten, die Tuche zu färben, wie in Straßburg schon 1516. Alle die vielen Verordnungen für so viele Kleinigkeiten, alle die Geldstrafen und andere Strafen für jedes kleine Vergehen sind Mißbräuche. Trat der Sohn eines Kunstgenossen in eine andere Kunst, so mußte er soviel zahlen, wie ein Fremder. Das ist nicht mehr Bürgerinn. Dit überließ man bei der Aufnahme eine Kunststatut und nahm ein unbrauchbares Glied auf den Wunsch eines Vaters oder Freundes auf. Das Meisterstück wurde mit allen möglichen zwecklosen Chicanen gefordert, aber oft auch dem Gesellen gegen Bezahlung, oder wenn er gefallen fand an des Meisters Tochterlein, vom Meister dabei geholfen und so Kunst und Publicum getäuscht. Das Meisterstück wurde dann meist in das Raritätenkabinet des Kunstmeisters gesetzt, ohne daß einer daran prüfen und lernen konnte. Es war Parteigeist, wenn man verbot, daß der eine Meister das Werk des anderen fortführe, es war Unrecht, wenn der Meister dem trägen Gesellen so viel zahlen mußte, wie dem fleißigen. Brachliebe und Lügen Hand in Hand mit Arbeitsfaulheit und dem blauen Montag rissen ein. Die Reichstagsbeschlüsse von 1672, 1731, 1774 trafen nur die äußerlichen Dinge und wurden nicht ausgeführt. Die Künste waren erstarrt in sich selbst. Immer lauter erscholl der Ruf nach Gewerbefreiheit, immer lauter das Rauschen der Maschine. Die französische Nationalversammlung hob in der Nacht vom 3. auf den 4. August 1789 alles Zehnswesen, alle Corporationen, alle Künste auf. Auch in den andern Ländern brach der saujende Sturm der Revolution das Alte, brach die Genossenschaften und legte die Künste hinweg.

Lernen Sie aus allem dem für die neue Institution, die Sie schaffen wollen, was daraus zu lernen ist, lernen Sie jene Mißbräuche meiden, an denen das Kunstwesen zu Grunde gegangen ist. Das Kunstwesen ist gefallen trotz seiner hohen Jahrhunderte lang währenden Blüthe, verflüchtigt im Dampf der Maschine und dem Rauch der hohen Schornsteine. Nie wird es wiedererweckt werden, wie es war; denn die alte Zeit mit ihrem ganzen Trachten und Thun wird nicht wiederersehen. Der Deus ex machina beherrscht die Welt; wenige beherrschen die Menge. Die oberen Tausende haben sich in allen möglichen Aktien-gesellschaften und Ringen vereinigt auf dem materiellen Gebiete; das ist starrer Kunstgeist; der Befähigungsnachweis liefern, sie durch den Ruin und Bankrott vieler kleinen Existenzen. Das ganze wissenschaftliche Leben von der Schule bis zum Universitätsprofessor und dem Examen als Meisterstück steht noch tief im Kunstgewande.

Die Universitätsprofessoren haben ihre Ringe wie die Köpfebarone. Doch man soll nicht aus der Schule schwärzen. Ihnen allein verweigert man die Innung und den Befähigungsnachweis. Geben Sie dem Handwerke in der neuen Zeit neue Formen. Vereinigen Sie sich aber nicht zu jenen geschlossenen Ringen, die den Widerspruch reizen. Sie haben wenige Freunde. Stoßen Sie auch den andern Theil des Mittelstandes, die Kaufleute und ihre Käufer insgesammt, durch bloße Vereinigung zu einer Interessenpolitik ab, so werden Ihre Innungen bald in Trümmern fliegen nach allen Winden und die Socialisten auf den Splittern Ihres Hauses den Perzentanz aufhängen. Die alte Kunst war, was sie war, nur in ihrer Stadt mit Privilegien, welche sie verdiente, mit ihren Käufern einig, denen sie das Beste bot und deren volle Zuneigung sie besaß und deren Kunstsinne sie entwickelte und deren Kunstsinne ihr wieder neue Arbeit und Schaffungswürdigkeit gab. Die Maschine arbeitet rastlos, prompt und genau. Aber die Maschine kann nicht alles, macht alles ganz gleichartig ohne neue Gestaltungen und versteht vom Kunsthandwerk gar nichts. Es bleibt Ihnen immer noch genug Raum zur Bethätigung Ihrer Kraft und Kenntnisse. Noch immer hat das Handwerk seinen goldenen Boden. Ich habe nie erlebt, daß ein Bäcker oder Metzger zu Grunde gegangen ist als durch eigene Schuld. Der tüchtige Meister — geben Sie uns den alten „Meister“, das alte schöne Wort statt des „Herr“ wieder, — ist immer noch gesucht. So lange noch so viele Meister außerhalb der Innung stehen, gefällt mir die Zwangsinnung, wie alles, was Zwang heißt, gar nicht, wir haben mehr als genug Zwang. Suchen Sie diese draußenstehenden Meister durch moralischen Zwang und durch Beispiel und durch die Lächlichkeit Ihrer Leistungen zu gewinnen. Diesen moralischen Zwang will ich schon gleich selbst ausüben. Ich wende mich an alle jene, die hier im Saale weilen und meinen Worten so lange schon freundlich gefolgt sind, die aber noch nicht der Innung angehören, und bitte sie, beizutreten dem Handwerkerbunde und unsern Innungen. Helfen Sie Ihren Brüdern, es gilt ein gemeinsames Ziel. Die Gewerbefreiheit ist ihr gemeinsamer Feind. Dagegen vereinigen Sie sich alle, Mann für Mann. Haben Sie den Befähigungsnachweis durchgesetzt, dann haben Sie noch Front zu machen gegen Gefährlichkeit, Kaufpreisen, Consumvereine und andere Dinge. Nicht auf einmal werden Sie alles erlangen. Aber auch die Kunst entstand erst allmählich. In Ihrer Einigkeit liegt Ihre Kraft, sorgen Sie durch Ihre Leistungen, daß das Publikum der Käufer Ihnen helfen kann. Dann wird

das Vertrauen wieder belebt, die alte Kraft erneuert, der alte Geist neu beschworen werden. Dann wird das Handwerk seine alte geachtete Stellung wieder erlangen, dann das alte Kunsthandwerk wieder gedeihen.

„Des Vaterlandes Größe,
Des Vaterlandes Glück,
O schaffst sie, o bringst sie
Dem Volke zurück!“

rief die Germania der Paulskirche den Erwählten des Frankfurter Parlamentes von 1848 zu. Diese Worte rufe ich Ihnen alle zu. Schaffen Sie für Ihren Theil an der Größe, dem Glücke des Vaterlandes auf jenem christlich-socialen Boden, den Sie mit Recht sich erwählt haben, denselben, auf dem die alte Kunst geworden ist. Wir alle können und wollen mitarbeiten an dem Werke, das unser Volk ehren soll und gedeihen muß, wenn wir jeder an seiner Stelle das unsrige thun. Können wir nicht Meister sein, dann wollen wir aber fähige Gesellen und Lehrlinge werden. Wer soll Meister sein? Der was erfann. Wer soll Geselle sein? Der was kann. Und — wer soll Lehrling sein? Wir alle, — Jedermann! Gott segne das ehrbare Handwerk!

Deutschland.

○ Berlin, 1. März. Nachdem bekanntlich das preussische Abgeordnetenhaus es abgelehnt hat, von den Erträgen der lex Haene in den nächsten beiden Jahren 10 Millionen in die Hand des Cultusministeriums zu bewilligen, darf man das famose „Gott sei Dank!“ als geheiligt ansehen, und wir fügen hinzu: „Gott sei Dank!“ Einen solchen Dispositionsfonds dem Minister zur Verfügung zu stellen, trugen selbst viele scharfe Gegner des Centrums Bedenken. Die Ablehnung der 20 Millionen stellt die freiconservative „Post“ als einen großen Erfolg des Centrums dar, mit welchem die Regierung es nicht verderben dürfe, weil es die Entscheidung über den Handelsvertrag mit Oesterreich im Reichstage in der Hand halte. Es ist richtig, daß die Regierung vielfach auf das Centrum Rücksicht nehmen muß, was aber speziell den Handelsvertrag mit Oesterreich anbelangt, so steht fest, daß dieser erst in der nächsten Session an den Reichstag gelangen wird; derselbe kann also in eine „Combination“ bezüglich des Volksschulgesetzes nicht hineingezogen werden. Das Scheitern dieses Gesetzes kann uns nur mit Freude erfüllen, denn damit wird zugleich der staatliche Eingriff in die Rechte der Kirche zurückgewiesen. Die Vortheile, welche das Gesetz bietet und die damit zugleich einzuwirken verloren gehen, entlocken uns keine Thränen. Die Regierung wird in diesem Falle, wie in der Sperrgelde-Angelegenheit wiederkommen und neben den Vortheilen auch Gerechtigkeit für die Kirche bieten, wie für die Gemeinden.

* Die Einnahmen der preussischen Staatseisenbahnen haben bei dem, vielfach durch Schneefälle gehinderten Eisenbahnverkehr des Monats Januar eine Mindereinnahme gegen das Vorjahr ergeben von 2001152 Mk. oder 136 Mk. gleich 5 1/2 Prozent pro Kilometer. Bei dem Güterverkehr betrug die Mindereinnahme 2201381 Mk., bei dem Personenverkehr 113335 Mk.

○ Den Hepaposteln an der Seine, die das Rumoren und Schielen nach Elaf-Votbringen nicht lassen können, hat man von Berlin aus eine Antwort gegeben. Dem Reichsanzeiger zufolge hat die Regierung den Statthalter angewiesen, keine weiteren Erleichterungen im Pöggang zu gewähren. Sobald sich die Erregung in Paris gelegt haben wird, treten hoffentlich weitere Erleichterungen für das noch immer mit Zwangsmaßnahmen bedrückte Elaf ein. Dies erfordert nicht sowohl die Beruhigung der Franzosen, als vielmehr des Elaf selbst, ein urdeutsches Land, dem man die Brüderhand bieten und die gebotene nicht in Fesseln von Ausnahmegeetzen legen sollte.

* Daß Dr. Karl Peters in den Reichsdienst treten soll, wird der „Nationalztg.“ mit dem Bemerkung bestätigt, daß er sich Anfang April nach Deutsch-Ostafrika begeben werde.

* Der preussische Generalstab ist in seiner Spitze nun wieder endgültig besetzt und zwar in folgender Weise: Chef des Generalstabes der Armee Generalleutnant Graf v. Schlieffen II., Adjutant 1. Major Macdonen, 2. Rittmeister Frhr. v. Marschall. Ober-Quartiermeister II. Generalleutnant Oster v. d. Planitz II., Ober-Quartiermeister III. Generalleutnant v. Oberhoffer, Ober-Quartiermeister I. Generalmajor v. Bod und Polad (mit Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt); Chef der Central-Abtheilung Oberleutnant v. Gofler. Chef der kriegsgeschichtlichen Abtheilung ist Generalmajor v. Tappert, der Eisenbahn-Abtheilung Generalmajor v. Jgel, der 1. Abtheilung Oberleutnant v. Krosigk, der 2. Abtheilung Oberst Noth, der 3. Abtheilung Oberst Löcher, der 4. Abtheilung Oberleutnant v. Verbandt. Der Nebeneint des Großen Generalstabes steht unter Generalleutnant Schreiber, Chef der Landesaufnahme. Chef der topographischen Abtheilung der Landesaufnahme ist Generalmajor v. Steinhausen, der geographisch-statistischen Abtheilung Oberst Frhr. v. Gayl, der trigonometrischen Abtheilung Oberst Morsbach.

* Bochum, 28. Febr. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung erklärte Oberbürgermeister Vollmann, die Staatsregierung könne nur die unter ihrer Autorität stehenden freien Lehrervereine, betrachte den katholischen Lehrerverband als politischen Verein und stelle selbigen als solchen unter polizeiliche Aufsicht. Wir verweisen zur Erläuterung dieser recht interessanten Nachricht auf den Umstand hin, daß es zu Anfang v. J. in Preußen 13 protestantische Lehrervereine mit rund 14,000 Mitgliedern gab, die ihren Einigungspunkt im

„Evangelischen Schulkongress“ haben. Daß auch diese Lehrer-Vereine unter polizeilicher Aufsicht stehen, ist uns nicht bekannt.

* Karlsruhe, 28. Febr. Erhebungen über die Arbeiterverhältnisse im Großherzogthum Baden finden nach der Karlsruher Zeitung seitens der badischen Fabrikinspektoren statt. Die Ergebnisse sollen voraussichtlich im Spätherbst veröffentlicht werden.

* Straßburg i. Elß, 28. Febr. Das Ministerium erließ folgende Verfügung: „Von Dienstag den 3. März, Morgens acht Uhr ab ist die Verordnung betreffend den Pöggang wieder in ihrem ganzen Umfange zu handhaben, insonderheit sind alle Erleichterungen bezüglich des Bahnverkehrs mit durchgehenden Billets wegfällig geworden.“

Holland.

* Haag, 27. Febr. Es verlautet, der deutsche Kaiser werde demnächst den niederländischen Hof besuchen.

Belgien.

△ Brüssel, 27. Febr. Gegen einige Bericht-erstatte ausländischer Mähter, welche sich anlässlich des Todes des Prinzen Balduin durch Verbreitung unwahrer Sensationsnachrichten hervorgethan hatten, wurde von der Regierung eine Untersuchung eingeleitet, welche wahrscheinlich mit der Landesverweisung des einen oder andern dieser Herren „Entzüngher“ ihren Abschluß finden wird. Wir erfahren außerdem, daß sowohl der Graf von Flandern als auch die Sängerin Frau Sanderson und der Besitzer des Hotel de Suède, in dessen Hotel Prinz Balduin angefallen durch einen Revolvererschuß verwundet wurde, gegen alle diejenigen ausländischen Mähter, welche die jüngsten aus der Pariser Post stammenden Scandalgeschichten abgedruckt haben, ohne nachher ein ausdrückliches Dementi zu bringen, Strafantrag resp. Schadenersatzklage einleiten werden.

△ Brüssel, 27. Febr. General Boulanger und sein Freund Rochefort, welche wohl nicht mit Unrecht als die eigentlichen Urheber der Demonstrationen gegen die Kaiserin Friedrich in Paris betrachtet werden, weilen seit gestern Morgen wieder in Brüssel. Zu einer im „Patriote“ erschienenen officiellen Notiz warnt die Regierung diese beiden Abenteurer auf's Bestimmteste, „mit der belgischen Gastfreundschaft Mißbrauch zu treiben“, da man in diesem Falle die Grenzen über alle Umstände hinweg über die Grenze speidern werde. Die hiesige radicale Reform, welche durchaus nicht als deutschfreundlich gelten kann, äußert in einem langen Artikel ihre Entrüstung über das Verhalten der Franzosen anlässlich der Anwesenheit der Kaiserin Friedrich in Paris, und nennt es eine Schmach für Frankreich, daß dasselbe die von Wilhelm II. gebotene Friedenshand nicht annehme, sondern seine unsinnige Starrköpfigkeit Europa zur Aufrechterhaltung der ungeheuren Rüstungen zwingt.

England.

* London, 27. Febr. Die Kaiserin Friedrich und die Prinzessin Margarethe trafen heute Nachmittag kurz nach 5 Uhr in Dover ein und wurden von der Bevölkerung begeisterungsvoll begrüßt.

Serbien.

* Belgrad, 27. Febr. In dem heute versandten Rundschreiben des neuen Ministers des Aeußeren wird erklärt, das neue Cabinet werde in der äußeren Politik die Richtung des frühern Cabinets fortsetzen und sich bemühen, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten noch inniger zu gestalten.

Amerika.

* San Francisco, 27. Febr. Nach weiteren Berichten aus Arizona sind alle Eisenbahnen auf einer Strecke von 34 Kilometer östlich von Yuma durch die Ueberfluthungen zerstört. Die Stadt Tiajuana in Californien ist ebenfalls beinahe gänzlich vernichtet.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 28. Februar.

Der Reichstag legte heute die Beratung über die Unteroffizier-Premie fort. Abg. Windthorst begründet seinen Antrag mit dem Hinweis, daß er eine geringere Summe biete als die Forderung der National-Liberalen und die der Regierung und äußerte, daß Sparjamkeit notwendig sei. Sein Antrag stelle sich als ein Vermittelungs-Antrag dar und überwiege die Mehrheit des Centrums sei dafür. Aber es sei auch von großer Wichtigkeit für die deutsche Nation, wenn der Reichstag möglichst einmütig diesen Antrag annehme, um auch nach außen, was vielleicht heute ganz besonders angelegt sei, zu beweisen, daß die Deutschen einig seien in der Sorge um die Armee und fest hinter dem Kaiser stehen. Er sei jederzeit bereit, dessen Würde gegen Jedermann zu vertreten. (Beifall der Rechten.) Damit wolle er aber nicht sagen, daß die andersdenkenden Mitglieder des Hauses minder patriotisch seien. Die Rede des Reichstanzlers sei nicht gegen die Social-Demokraten gerichtet, soweit dieselben auf dem Boden der Reform stehen, auf welchen auch der Abg. Grillenberger sich gestanden. Aber außer dem Reichstage seien auch andere Grundbesitzer vertreten; es machten sich anar-chistische Strömungen geltend.

Windthorst fordert schließlich die zweijährige Dienstzeit und andere Reformen, welche die unentgeltliche Militärlast erleichtern könnten. (Beifall im Centrum.)

Abg. Graf Beyer (Reichspartei) zieht zwar den Antrag Hammer vor, welchen er mitunterzeichnet habe, will aber schließlich auch den Antrag Windthorst annehmen.

Freie

Bei der Abg. Bachem der Hauptlinien sowie die bald Ringbahn und zügig der Seebahn.

Der Minister zeln nicht erwacht weite Welt fertig sei, werden haben.

** Aus der

Die Volksst die erste Reun der Commisio wonach statt Millionen von der bewies ein auf sandten Bericht in Köln eingeg her Genunghun schritt des Vere ausgeprochen in Anterssen zur zweiten Partit Herren Samml den die Summe bis jetzt (inkl ca. 8000 Mark) lung des Vereins

+ Der S

Abend bei Herr Berfammlun der Vereins von der bewies ein auf sandten Bericht in Köln eingeg her Genunghun schritt des Vere ausgeprochen in Anterssen zur zweiten Partit Herren Samml den die Summe bis jetzt (inkl ca. 8000 Mark) lung des Vereins

Der S

weh-Vereine Gredendrich bei Locale von Herr reiche Delegir lichen 28 Verei mit 23 Vorstei mitgliedern. Zu genommnen W dorf durch den der Landwehr v Berandtes, Pr flatte sodann betrug der B 835.06. Die W Wilhelm-Dentur Bei der

Dem Sch

für die promp Dank des Ber bandstest wird Beschluß in Als Delegirter staltfindenden s fündende, Herr Gredend, gew andes, Kamer alsdann über f vember v. J. behuß Gründu Verbandes, wo die Sterbefälle Der Anteil d bandvorgans de 36.31 dem Kri Als Ort für des Gauderban Sodann theile mehr, Contell einen mit zusa eine mit 3166 daß von dem Exemplace über halten wurden. Doch auf Se, die Verammlun

Die S

„Fäßen“ erstat Hotel Bergah wobei noch an zum Westen ge hatte sein id voll und gar reichte dem A Andenten für vollen silberne liche silberne Auch erhielt f Anniges Gefa Carneval. A Eifen“ gefell Schloß auf der beidloffen, im lichteiten abzu permanent un

Ein

hiesigen Soci Es mochten v schienen sein. für uns nicht selb sprach ü

die Wiederaufnahme des Verhafteten ist bereits eingeleitet
 rie sein. Wer entschädigt nun den unschuldig Bestraften?

